Kolumne : Onkel Albert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Annette Hug

Onkel Albert

Die Trauergesellschaft war auf zwei Tische verteilt, am einen sassen die Bauern und ihre Frauen, am andern die Verwandten. Nur der Wirt, auf dessen Hof der verstorbene Albert viele Jahre gearbeitet hatte, sass bei uns Verwandten, weil es bei den Bauern keinen Platz mehr hatte. In seinem flachen, geröteten Gesicht fiel der verschreckte Blick auf, seine Augen sahen immer aus, als hätte er sie gerade weit aufgerissen. Meine Grossmutter sagte, bei dem habe es Albert gefallen, weil der Bauer neben dem Hof noch die Wirtschaft führte, wo Albert jeden Abend zu den Leuten sitzen konnte.

Der Pfarrer hatte gesagt, man wisse wenig über den landwirtschaftlichen Angestellten Albert Stutz, geboren 1920, der kaum Angehörige hinterlassen habe. Der Beistand hätte sich ja bei uns melden können, wir hätten ihm schon etwas erzählt, sagten die hinterbliebenen Nichten und Neffen in der Wirtschaft. Der Beistand hatte in der Kirche gesungen und seine Frau hatte ihn auf der Querflöte begleitet. Die Organisation der Beerdigung schien die Mutter des Beistands übernommen zu haben, eine scheue alte Frau, die herzlich lächelte, wenn sie mit jemandem sprach, und dabei einen überraschenden Schalk aufblitzen liess. Sie sass mit ihrem Mann, Alberts letztem Arbeitgeber, am Bauerntisch und drehte sich jedesmal abrupt zu uns um, wenn der Name des Verstorbenen fiel.

Alberts Mutter sei gestorben, als er drei Jahre alt war, hatte der Pfarrer erzählt. Der Vater sei mit fünf Kindern allein dagestanden und habe den Jüngsten in ein Kinderheim gegeben. So sei Albert fern von der Familie aufgewachsen und bald auf die Höfe geschickt worden. In seinem Leben habe es zwei grosse Träume gegeben: einen Beruf lernen und eine Familie haben, eine Partnerschaft. Beide seien leider nicht in Erfüllung gegangen. Auf die Arbeit, die er geleistet habe, sei er aber stolz gewesen und habe sich in späteren Jahren nicht mehr als Knecht bezeichnen lassen.

Acht Kinder seien es gewesen, erzählten die Verwandten. Sieben Buben und ein Mädchen. Mit drei Jahren hatte der kleine Albert eine Hirnhautentzündung und kam in ein Krankenheim. Er wurde leicht behindert, deshalb schickte man ihn nicht zur Schule. Im Krankenheim lernte er lesen und schreiben, dann habe man ihn – in Gott's Namen – verdingt. Einem Neffen, den er oft in einer Wirtschaft antraf, als er schon im Altersheim war, hatte Albert folgende Geschichte erzählt: Er arbeitete auf einem Hof, als er erfuhr, dass seine Mutter schwer krank geworden war. Da wollte er nach Hause, aber die Bauern gaben ihm nicht genug Geld für die Heimfahrt. Er fuhr trotzdem los, so weit er kam, und ging dann zu Fuss. Einige Kilometer vor dem Dorf kam ihm einer entgegen, erkannte ihn und sagte, die Mutter sei gerade gestorben.

Das Schönste im Leben von Albert Stutz seien die Ferien gewesen, sagte der Pfarrer. Und ein Kuraufenthalt ob Walenstadt nach der Hüftoperation.

Den Weg zur Familie habe er immer gefunden, erinnerten sich die Nichten und Neffen. Plötzlich sei der Onkel Albert wieder dagestanden. Seine Brüder und die Schwester waren gleich nach der

Schule von zu Hause fortgegangen und hatten Arbeit gesucht, so lebten sie über die ganze Deutschschweiz verteilt, einer sei bis nach Frankreich gezogen, und dort in die Fremdenlegion. Auch zu meinem Grossvater, seinem Bruder Hans, ging Albert, wenn er es auf einem Hof nicht mehr aushielt. Ob er nicht bei ihnen bleiben könne, fragte er die Brüder manchmal. Aber das sei damals nicht möglich gewesen, sagte meine Grossmutter auf der Anreise zur Beerdigung. Er habe ja nichts arbeiten können, ausser bei den Bauern. So sei er immer wieder auf die Höfe zurückgekehrt.

Wir waren zuerst in ein falsches Dorf gefahren, in dem Albert auch einmal gearbeitet haben musste, auf jeden Fall kannte meine Grossmutter den Ortsnamen von früher. Wir sassen in einer leeren Kirche und wunderten uns, dass niemand kam und dass auf dem Friedhof kein neues Grab ausgehoben war. Sie hätten auch eine Todesanzeige schicken können, sagte meine Grossmutter. Da wäre der Ort nämlich draufgestanden.

Früher war der Bauer selber Beistand gewesen, weil Albert nicht mit seinem Geld umgehen konnte. Er sei immer in die Wirtschaften gegangen und habe den Serviertöchtern riesige Trinkgelder gegeben. Und Witze gemacht. Sie hätten ihn auch ausgenützt, die Bauern, jetzt könnten sie ruhig die Beerdigung organisieren, sagte meine Grossmutter. Dann fanden wir auf einem Notizzettel den Namen des richtigen Dorfes, das zum Verwechseln ähnlich hiess, und ein paar Kilometer entfernt lag. Im Taxi kamen wir gerade noch rechtzeitig zur Messe.

Albert sei tief im Glauben verankert gewesen, erzählte der Pfarrer. Seine besondere Verehrung habe der Jungfrau Maria gegolten. Die schönste Reise habe ihn deshalb zur heiligen Mutter nach Lourdes geführt.

Wir sassen ganz hinten und sahen von den Trauergästen nur die Rücken. Neben den Bauern, Nichten und Neffen waren einige Angestellte des Altersheims gekommen, sowie Leute aus dem Dorf, in dem Albert zuletzt gearbeitet hatte. Während der Predigt versuchte ich, in einer alten Frau, die vor uns sass, eine ehemalige Serviertochter zu sehen.

Von Alberts Existenz hatte ich erst als Erwachsene Kenntnis genommen und ihn einmal, zusammen mit meiner Grossmutter, im Altersheim besucht. Wir hatten recht viel gelacht auf einem Spaziergang, Albert ging mit breitem Schritt und etwas gebückt. Beim Kaffeetrinken im Heim machte er Spässchen mit einer Angestellten, die ihn zu mögen schien. Über die Alten beklagte er sich, man könne sich kaum mit ihnen unterhalten.

Obwohl der Verstorbene fast keine Angehörigen mehr habe, sei es dank des grossen Einsatzes der Familie des Beistands möglich geworden, eine würdige Feier zu veranstalten, schloss der Pfarrer. Er wolle noch einmal allen danken, die das möglich gemacht hätten. Auch das Gemeinschaftsgrab, von dem einmal die Rede gewesen sei, war Albert erspart geblieben, stellten wir an der Friedhofsmauer fest, wo nach der Messe Weihwasser auf die kleine Platte gespritzt wurde, hinter der die Urne stand.

Die Heimfahrt ging glatt vonstatten, mit zwei Nichten Alberts fuhren wir im Auto durch die ganze Ostschweiz und kamen auch an jenem Haus im mittleren Toggenburg vorbei, in dem die acht Geschwister aufgewachsen waren, von denen nun keines mehr lebte. Es war ein Hausteil mit blassgelben Schindeln, am Eingang des Dorfes, und mit winzigen Fenstern. Ein Bruder meines Grossvaters hatte es irgendwann verkauft und dadurch einen Erbstreit ausgelöst.

Aber die Beerdigung hätten sie sehr schön gemacht, sagte meine Grossmutter und wir stimmten ihr alle zu. Albert habe gerne gesungen, hatte der Pfarrer gesagt und mehrmals in seiner Predigt aus «Am Brunnen vor dem Tore» zitiert. Dann wurde Bonhoeffer gesungen: «Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar.» •